

Warum Kanada-Studien in Deutschland?

Überlegungen am Beispiel der kanadischen Literaturgeschichtsschreibung

Studien zur kanadischen Literatur in englischer Sprache gibt es in Deutschland schon seit überraschend langer Zeit. Ihre Anfänge reichen zurück bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, als Gösta Langenfeld seinen Artikel "Die Literatur des Britischen Kolonialreiches" in der Zeitschrift *Englische Studien* (Bd. 61, 1926/27, 220-80) veröffentlichte. Langenfelds Betrachtungsweise ist komparatistisch: Er untersucht kanadische Literatur im Vergleich zu anderen Literaturen des britischen Empire. Weitere frühe Studien nehmen Bezug auf nicht-kanadische Konzepte wie die *frontier* oder vergleichen kanadische Texte mit englischen derselben Gattung. Diese frühe Tradition stellte sich jedoch als provisorisch und unzusammenhängend heraus, der zweite Weltkrieg setzte ihr ein jähes Ende.

Als das Interesse an kanadischer Literatur mehr als ein Vierteljahrhundert später wiederkehrte, geschah dies unter völlig veränderten politischen und kritischen Vorzeichen. Im Gegensatz zu den dreißiger und vierziger Jahren sah man Literatur nicht mehr in erster Linie als kollektiven Ausdruck nationaler Charakteristika, sondern eher als Gesamtheit der von einzelnen Autoren verfaßten Texte. Darüber stand im Nachkriegsdeutschland die Beschäftigung mit amerikanischer Literatur und Literaturkritik im Vordergrund; den Literaturen anderer englischsprachiger Nationen war es damit erschwert, sich als Studienobjekt zu etablieren. Seit dem Ende der sechziger Jahre hat jedoch die englisch-kanadische Literatur als Gegenstand von Lehre und Forschung in Deutschland immer mehr an Boden gewonnen. Sie ist heute an einer Vielzahl bundesdeutscher Universitäten in zahlreichen Kursen vertreten, an den Universitäten Augsburg und Trier sogar durch Programme für Kanadastudien. Seit 1977 werden jährlich kanadistische Konferenzen abgehalten. Die Anzahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen wächst ständig; die von der Augsburger Universitätsbibliothek und dem Kanada-Institut erstellte Bibliographie deutschsprachiger Canadiana aus den Jahren 1980-87, die in Kürze er-

scheint, belegt dies eindrucksvoll. Es bleibt allerdings anzumerken, daß das akademische Interesse dem der breiten Öffentlichkeit noch immer weit vorausseilt: Übersetzungen sind bislang eine Seltenheit; ihre Auswahl spiegelt eher den Ruf einzelner Autoren als die Anerkennung einer neuen Literatur wider.

Während die Tatsache dieses lebhaften Interesses unbestritten ist, sind die Gründe dafür weniger klar. Offensichtlich liegen ihm verschiedene Faktoren zugrunde. Neben der Initiative einzelner Pioniere (Paul Goetschs legendäre Dissertation über die Romane Hugh MacLennans erschien 1961) ist die Reaktion junger Akademiker gegen die Dominanz der amerikanischen Kultur hervorzuheben. Hinzu kommen die Bemühungen des kanadischen Staates, die eigene Literatur und Kultur stärker ins Blickfeld zu rücken. So haben Besuche kanadischer Schriftsteller und Kritiker ebenso wie Austauschprogramme für deutsche Professoren und Studenten das Interesse an kanadischer Literatur zweifelsohne erheblich gefördert.

Welchen Beitrag kann die außerkanadische Forschung heute leisten? Anstelle eines ausführlichen Überblicks, der den Rahmen dieses Kurzberichts sprengen würde, soll hier nur ein Problembereich angesprochen werden, der als Beispiel für thematische und methodische Möglichkeiten einer deutschen Kanadistik dienen kann. In einer kritischen Bestandsaufnahme deutschsprachiger Arbeiten kam Reingard Nischik kürzlich zu dem Schluß, daß kaum eine Untersuchung die kanadische Literatur von der literaturgeschichtlichen Seite her betrachtet. Ein derartiger Befund ist um so erstaunlicher, als in Kanada selbst die Entdeckung bzw. Rekonstruktion der literarischen Vergangenheit bereits seit Jahrzehnten im Mittelpunkt der Suche nach einer kanadischen "Identität" stand. Diese Diskrepanz reflektiert offensichtlich eine gewisse Spannung zwischen Kanadastudien inner- und außerhalb Kanadas, die gerade im Falle Deutschlands historische Gründe hat. Hier galt insbesondere im 19. Jahrhundert die Literaturgeschichte als nationale, oder besser

nationsbildende Kraft. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist Georg Gottfried Gervinus' *Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen*, erschienen zwischen 1835 und 1842. In Gervinus' Augen drückt sich in der Literatur die nationale Eigenart eines Volkes aus - zu einer Zeit, da diese Eigenart noch keine politische Form gefunden hatte. Die Parallele zur kanadischen Situation liegt nahe. Allerdings befindet sich die Literaturgeschichtsschreibung in Kanada heute in einem nicht immer klar erkannten Dilemma: als wissenschaftliche Disziplin kann sie sich den methodischen Veränderungen, die sich während der vergangenen 150 Jahre vollzogen haben, nicht entziehen. Dennoch erscheint aber - wie für Gervinus - die kulturelle Funktion der Literaturgeschichte als Trägerin bzw. Übermittlerin kollektiver Selbsterfahrung und Selbstbehauptung als höchst wünschenswert. Seit den späten fünfziger Jahren verstärkt zudem die "literarische Renaissance" offensichtlich die verborgene Tendenz, nationale Literatur und Kultur sozusagen "heimzuholen", ihre frühen Phasen systematisch zu dokumentieren und zu interpretieren, verzerrte und voreilige Schlußfolgerungen

fremder Kritiker zu korrigieren, denen die kanadische Literatur häufig als "kolonial" und "zweitklassig" erschien.

Neueren Literaturgeschichten fällt somit die prekäre Aufgabe zu, die Geschichte einer Nationalliteratur zu einem Zeitpunkt zu schreiben, da die Voraussetzungen dieser Disziplin weithin fragwürdig geworden sind. W. J. Keiths Darstellung *Canadian Literature in English* (1985) illustriert diese Problematik. Keith geht von einer kanadischen Nation aus, die er nicht nur als das Resultat einer gemeinsamen politischen, kulturellen und geschichtlichen Tradition sieht, sondern als quasi-natürliche kollektive Einheit, die sowohl durch die geographische Lage als auch durch die *northern experience* an Profil gewonnen habe. Diese Tradition hat nach Keith den kanadischen Charakter geformt - mit seiner Neigung zum Kompromiß, zur Wahl des Mittelweges zwischen Britischem und Amerikanischem, Provinziellem und Universellem und zwischen Nationalismus und Internationalismus. Literatur spiegele, so Keith weiter, den Nationalcharakter und setze gültige Maßstäbe für die Betrachtung von Vergangenheit und Zukunft.

Keiths Ansatz ist symptomatisch für Stärken und Schwächen der Literaturgeschichte im kanadischen Kontext. Für ihn, der sich hier an T. S. Eliots Traditionsbegriff orientiert, erlangt der individuelle Text seine Bedeutung dadurch, daß ihm ein bestimmter Platz innerhalb der gesamten Tradition zugewiesen wird. Aufgabe des Kritikers ist es, die Relevanz dieser Tradition für die Gegenwart zu erklären. Der Literaturgeschichte obliegt es, die hochaktuelle Aufgabe zu übernehmen, die Vergangenheit im Lichte dessen, was für die Gegenwart von Bedeutung ist, zu bewerten. Keiths überzeugende und genau belegte Bemühungen gipfeln gleichsam in der Aufstellung eines nationalen Kanons.

Hier tritt nun ein bezeichnender Konflikt zutage, der über den vorliegenden Fall hinaus auf allgemeinere Fragen der kanadischen Literatur verweist. Ein "nationaler" Ansatz scheint für eine Literatur, deren selbständiges Wachstum erst spät einsetzt und der einige der herkömmlichen, für eine Nationalliteratur typischen Eigenschaften (z. B. die nationale Sprache) fehlen, Probleme aufzuwerfen. Das Konzept einer autonomen kanadischen Tradition ermöglicht eine homogene Literaturgeschichte, die von allen Widersprüchen frei ist, allerdings um den Preis einer fast völligen Isolierung von internationalen Querverbindungen und deren innovativen Auswirkungen. Es besteht die Gefahr, daß dadurch eine Literatur "zweiter Ordnung" definiert wird, die zwar gut genug für Kanada ist, den Ansprüchen der Weltliteratur aber nicht gerecht wird. Das Dilemma lautet: soll man die kanadische Literatur jenen rigorosen Analyse- und Bewertungskriterien aussetzen, die die moderne Literaturkritik entwickelt hat, oder hat sie Anspruch auf eine großmütige Betrachtungsweise, die ihren besonderen Beitrag zur Nationwerdung in Rechnung stellt und auch literarisch nur zweit- oder dritrangige Texte in ihren Kanon aufnimmt?

Vieles spricht auch dafür, auf eine monolithische, aber sterile Harmonie zu verzichten und schwer faßbare, aber faszinierende Faktoren einzubeziehen wie etwa die Befreiung von kolonialen Restriktionen, die Konkurrenz zur Literatur der Vereinigten Staaten, die Dialektik anglophoner und frankophoner Kultur, nicht zuletzt auch den ethnischen und kulturellen Pluralismus. Eine nach derartigen Kriterien ausgerichtete Geschichte der englischsprachigen Literatur Kanadas müßte ihren Blick auch auf vergleichbare Vorgänge in der Literatur Quebecs und in anderen englischsprachigen Literaturen richten, die die Kollision romantischer Empfindsamkeit mit der Erfahrung einer fremden, feindlich gesinnten Natur thematisieren.

Was folgt daraus für die "Exo-Kanadistik" (wie der Kölner Kollege Helmut Bonheim die Kanadistik außerhalb Kanadas bezeichnet)? Sie kann aus der Not

einer größeren Distanz zum Forschungsgegenstand eine Tugend machen, indem sie Leser und Kritiker gleichermaßen darauf aufmerksam macht, daß Kanadas Literaturgeschichte ihr Profil nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit zentrifugalen Kräften gewinnt: Kanadas koloniale Vergangenheit und die Befreiung von ihr, die unterschiedlichen linguistischen und ethnischen Strömungen innerhalb der kanadischen Kultur, die kanadische Literatur im Kontext ihrer internationalen Beziehungen. Zu berücksichtigen ist dabei die Instabilität der Literaturgeschichte als Disziplin im Spannungsfeld von Aktualität und Historizität des Textes, von literarischer Produktion und Rezeption.

Europäische Kanadisten wirken auf ihre kanadischen Kollegen gelegentlich wie Rivalen, allzeit bereit, sich eines Gebietes zu bemächtigen, das eigentlich kanadischen Gelehrten vorbehalten bleiben sollte. Dennoch ist heute mehr denn je die Hoffnung berechtigt, daß unsere kanadischen Kollegen die "Differenz" des europäischen kritischen Diskurses auch dann tolerieren, wenn er die Bildung einer *national tradition*, die man durch Periodisierung und Kanonisierung erreichen möchte, zuweilen im Weg zu stehen scheint. Sowohl die kanadische als auch die europäische Kanadistik werden von einem Ansatz profitieren, der sich über die Frage nach dem Selbstbewußtsein und der Entwicklung einer nationalen Tradition hinaus der Geschichte der kanadischen Literatur als einem Prozeß der Emanzipation von kolonialen Vorlagen zuwendet. Internationalität literarischer Strukturen, Zentrum und Peripherie, moderne und postmoderne Tendenzen, *mainstream* und ethnische Mannigfaltigkeit, Literatur als kollektive und individuelle Ausdrucksform - Fragen dieser Art könnten einen gangbaren Weg für Kanadastudien in Europa weisen. Ihn möchte auch die literaturwissenschaftliche Augsburger Kanadistik - zu der bereits mein Vorgänger Jürgen Schäfer den Grundstein gelegt hat - mit ihren Forschungsprojekten beschreiten.

Walter Pache